

Rezensionen und Referate.

I. Erkenntnistheorie.

Denken und Sein. Ein Aufbau der Erkenntnistheorie von J. de Vries
S. J. 2. Band der Sammlung *Mensch, Welt, Gott*. Freiburg 1937,
Herder. gr. 8. X, 304 S. *№* 4,40.

Critica, In usum scholarum auctore J. de Vries S. J. Herder 1937.
8. 190 p. *№* 2,50.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Möglichkeit wahren und gewissen menschlichen Erkennens nachzuweisen und diesem Erkennen den Zugang zur Wirklichkeit des Menschen, der Welt und ihres Schöpfers zu sichern.

Die Untersuchung nimmt mit Recht ihren Anfang mit der kritischen Rechtfertigung der Bewußtseinsurteile; denn diese Urteile setzen keine anderen voraus, sie gründen sich auf den unmittelbaren Vergleich des Urteilsinhaltes mit dem in seinem eigenen Sein sich klar zeigenden Gegenstand. Daran schließt sich die Begründung der Realgeltung der allgemeinen Begriffe. Es gibt, so zeigt de Vries, eine Erfassung des Wesenhaften im Gegebenen, so daß Wesensbegriffe aus dem Gegebenen abstrahiert werden können, aus deren Vergleichung sich allgemein gültige Notwendigkeiten ergeben.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem Problem der „synthetischen Urteile a priori“. Er zeigt, daß es in der Tat apriorische Erweiterungsurteile gibt und daß gerade die folgenschwersten Urteile wie z. B. das Prinzip der Kausalität zu dieser Urteilkategorie gehören.

Der zweite Teil des Buches erörtert die Möglichkeit einer transzendenten Erkenntnis. Hier wird dargetan, daß der transzendente Realismus nicht nur eine Forderung der menschlichen Natur, sondern auch eine theoretisch gesicherte Wahrheit ist. Mit Recht wird jedoch der „unmittelbare Realismus“ abgelehnt, der die unmittelbare Evidenz des Daseins einer vom Subjekte unabhängigen Außenwelt lehrt. Die Seinsweise des durch die Sinne unmittelbar Gegebenen (ob nur vorgestellt oder an sich seiend) ist nicht unmittelbar evident. Es wird sodann die Möglichkeit der Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft und schließlich die Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft nachgewiesen. Das Buch gipfelt in dem Hinblick auf Gott, dessen „ewig im hellsten Licht ruhende Wahrheit der Urquell all unserer drängenden Bewegung nach Wahrheit ist“.

Was in *Denken und Sein* in deutscher Sprache mit einer gewissen Ausführlichkeit erörtert ist, hat der Verfasser in seiner lateinisch geschriebenen *Critica* in knappe, schulmäßige Form gebracht.

De Vries hat seine Untersuchung mit größter Sorgfalt geführt. Sein Vorgehen ist voraussetzungslos in dem Sinne, daß kein Satz der Beweisführung zu Grunde gelegt wird, ohne daß zuvor von seiner Wahrheit Rechenschaft gegeben würde, d. h. natürlich nicht, daß jeder Satz bewiesen würde: die letzte Begründung ist nur zu erreichen durch Zurückführung auf das unmittelbar Erscheinende, auf das „Phänomen“ (21).

Ofters setzt sich der Verfasser in Gegensatz zu weitverbreiteten neuscholastischen Theorien, aber gerade hierin stützt er sich nicht selten auf die alte, später durch den Wolffschen Rationalismus verschüttete scholastische Tradition.

Wir halten das Werk für eine hervorragende Leistung und wünschen ihm einen großen Leserkreis.

Fulda.

E. Hartmann.

Die Philosophie vom unendlichen Menschen. Ein System des reinen Idealismus und zugleich eine kritische Transzendentalphilosophie.

Von G. Kraenzlin. Leipzig 1936, Hirzel. Lex. 664 S. *№* 20.—

G. Kraenzlin will das Werk Kants und Hegels weiter und zu Ende führen. Es soll dies geschehen in einem System des „reinen Idealismus“, das seinen Ausgangspunkt im Menschen nimmt, allerdings nicht im endlichen, individuellen, sondern im unendlichen Menschen, der zugleich das Göttliche ist. Die unendliche Fülle der Seinsmöglichkeiten, die im Menschen ruhen, erschließt sich uns, wenn wir den Werdegang der großen philosophischen Grundauffassungen sowie den Gegenstandsbereich des gesamten menschlichen Wissens ins Auge fassen. So bietet uns der Verfasser eine Geschichte der Philosophie mit Einschluß des Alten und des Neuen Testaments sowie eine eingehende Philosophie der Mathematik, der Physik, der Biologie, der Psychologie, der Anthropologie, des Rechtes, der Sittlichkeit, des Staates, der Kunst und der Religion. Auf all' diesen Gebieten werden Natur und Kultur als Entfaltung der Seinsmöglichkeiten des unendlichen Menschen dargestellt, überall ist es der „reine Idealismus“, der die letzte Lösung der tiefsten Probleme bringt. So heißt es, um nur ein Beispiel anzuführen, von der Physik, die Feldtheorie der Materie habe mit den individuellen Substanzen und damit auch mit den einzeldinglichen Realitäten aufgeräumt, die allgemeine Relativitätstheorie habe der Wirklichkeit der Einzeldinge im Anschauungsraume den Garaus gemacht. Die Welt sei heute nur noch ein vierdimensionaler raumzeitlicher Riemannscher Raum. Immer wieder versuche der Physiker, der ziellos und steuerlos in einen zeitlosen und raumlosen Seinshorizont hinaustreibe, aus seinen mathematischen Abstraktionen, von denen er nicht wisse, ob sie Traum seien oder Wirklichkeit, ein experimentell verifizierbares, menschenleeres, gegenständliches Weltbild zusammenzuschweißen. Er verstehe es

nicht, daß das Denken und damit die Konstruktion einer gegenständlichen Welt einmal ans Ende komme. Er sehe nicht, daß alles Denken sich schließlich auflöse in die Seinsmöglichkeiten des unendlichen Menschen (278 f.).

Der Verfasser ist natürlich weit davon entfernt, die Wirklichkeit der Dinge zur bloßen Vorstellung des endlichen Menschen zu machen. Der endliche Mensch samt der ihm gegenüberstehenden Dingwelt ist selbst nur eine Seinsmöglichkeit des unendlichen Menschen.

Das Buch zeichnet sich aus durch die geistige Kraft, womit der Verfasser seine These auf allen Gebieten durchzuführen sucht, durch den Reichtum des positiven Wissens, das darin niedergelegt ist, sowie durch die Klarheit und den Glanz der Darstellung. Doch ist es mit allen Antinomien belastet, die der pantheistischen Gottesvorstellung anhaften.

Fulda.

E. Hartmann.

II. Naturphilosophie.

Naturphilosophie. Von O. Spann. Jena 1937, Fischer. gr. 8. 292 S. *M* 8,—.

O. Spann will den Nachweis führen, daß die mechanistisch-atomistische Methode trotz ihrer Erfolge nur ein Hilfsverfahren ist, das an dem Wesen der Natur vorbeigeht. Schon das Anorganische ist nicht mathematisch bestimmbar, noch viel weniger das Organische, vom Seelisch-Geistigen und Soziologischen ganz zu schweigen. Man muß, so betont der Verfasser, den Begriff der toten, wie eine Maschine arbeitenden Natur durch den der schöpferischen, beseelten Natur ersetzen.

In der Kritik der mathematischen Naturwissenschaft, sofern diese behauptet, das Wesen der Natur zu erfassen, liegt die Bedeutung des neuen Spannschen Buches. Spann vollzieht diese Kritik an der Hand der ersten Grundbegriffe der Naturphilosophie: Zeit, Stoff und Raum. Der Stoff, so führt er aus, kann nur durch Stoffloses, die Zeit nur durch Zeitloses, der Raum nur durch Raumloses erklärt werden. Wer die Natur verstehen will, muß sie in ihren schöpferischen Tätigkeiten, und zwar vom Ganzen her auffassen. Die Natur ist Tat, Tat, die aus ihr selbst kommt. Die Natur setzt sich selbst — ähnlich wie der Geist — aber sie setzt sich nicht selbst entgegen, das heißt sie denkt nicht, sie vergegenständlicht nicht sich selbst, wie der Geist im Selbstbewußtsein, sondern vereigenschaftlicht und gestaltet sich (S. 184). Die Natur ist aus Gottes Hand hervorgegangen; Mächte, die zuletzt der Gottheit entstammen, walten und leben in ihr. Diese Mächte, in ihrer Einheit betrachtet, bilden die Weltseele. Daß diesem Begriff Objektivität zukommt, sagt uns das innerste Gefühl, das bekunden Dichtung, Musik und Malerei (260).

Mit großer Schärfe wendet sich Spann gegen die Atomlehre: „Jede atomistische Physik ist Verfallsphysik. Die Materie aus Atomen erklären, heißt soviel wie die Armut aus der *pauvreté* herleiten! Soll die Materie erklärt werden, dann muß man auf andere, nicht selbst materielle Erscheinungen zurückgehen, nicht aber wieder auf Materie“ (21). Aber es ist

nicht Unverstand oder böser Wille, wenn der Physiker die Materie und selbst die Energie in Atome aufteilen, es sind die Tatsachen, die ihn dazu zwingen. So sehr man O. Spann zustimmen muß, wenn er sich gegen den Versuch wehrt, das menschliche Geistesleben seelenlosen, chemisch-physikalischen Notwendigkeiten zu verhaften, so wird man doch gegen die Art, wie er die Kategorien der Ganzheit auf die anorganische Natur anwendet, schwere Bedenken haben. Eine Ganzheitsauffassung die mit der Atomtheorie prinzipiell unvereinbar ist, wird allen, die den Siegeszug der modernen Atomistik kennen, und die fast unübersehbare Fülle von Erkenntnissen, die sie uns gebracht hat, zu würdigen verstehen, unannehmbar erscheinen.

Fulda.

E. Hartmann.

III. Metaphysik.

Metaphysica Generalis. Auctore L. de Raeymaeker. 2 vol. Editio altera penitus recognita. Lovanii apud E. Warny 1935. 8°. 530 S. *Fr.* 20.—

Innerhalb kurzer Zeit hat Rs. *Metaphysica Generalis* die zweite Auflage erlebt. Dabei ist nicht nur ihr Umfang gewachsen (80 Seiten), sondern sie hat auch im ersten systematischen Teil eine gründliche Umarbeitung erfahren. Als neue Zusätze sind uns aufgefallen die Erörterungen über die analogia entis, die Distinktionen und das Wertproblem. Was den Aufbau von Pars I Sectio I angeht, so scheint er uns nicht ganz glücklich zu sein. Es geht um das Sein als solches. In zwei Kapiteln wird je über die Bedeutung des Seins und die Struktur des Seins gehandelt, wobei die Struktur die Frage nach der abstraktiven Erkenntnis des Seins und dessen Aussagemöglichkeit meint. Uns scheint folgender Aufbau richtiger: Zunächst ist zu entscheiden, wie das Sein erkannt wird (quaestio psychologica). Daraus folgt dann weiter für die logisch-ontologische Behandlung, welchen Inhalt und Umfang das Sein hat und weiter wie es von seinen inferiora auszusagen ist. Was die thomistische Lehre selbst betrifft, so ist auf die Relativität mancher Lösungen an anderer Stelle schon hingewiesen worden (cf. *Philos. Jahrb.* 48 [1935] 122). Erfreulich sind im zweiten Band die Berichtigung über die skotistische univocatio entis und die gut informierenden Darlegungen über den neuesten Stand des Kausalproblems.

Fulda.

Barth O. F. M.

IV. Psychologie.

La notion du fait psychique. Par Blanchi. Essai sur les relations du physique et du mental. Paris 1935, Alcan. 401 S. *Fr.* 40.—

Im Jahre 1812 hatte Maine de Biran (*Essais sur les fondements de la psychologie*) der Psychologie als neuem wissenschaftlichen Zweig eine feste Unterlage zu geben versucht; hierdurch brach er den Einfluß des Sensualismus und bereitete einen neuen Spiritualismus vor. In denselben Bahnen verlaufen die Untersuchungen B.'s. Es geht um Grundauffassungen

für die Psychologie und darum auch um Arbeitsmethode. Es ist nicht zu leugnen, daß Henri Pieron, Ribot Theodule († 1916) und viele andere (Bourdon [*Nouveau traité de psychologie*], Titchener) das Naturwissenschaftliche und Experimentelle einseitig stark hervorkehren. Alle experimentell gesammelten Bewußtseinsinhalte waren bereits für Lachelier (1832—1918) nur Materialobjekt der Psychologie gewesen (1885 *Psychologie et Métaphysique*; deutsch 1908) und wurden erst durch den intellektuellen Träger Formalobjekt. So ist auch für B. eigentlicher Gegenstand der neuen Disziplin nur ein Akt, eine persönliche intellektuelle Tätigkeit des Subjektes, nicht das id quod, das sich als Bewußtseinsinhalt naturwissenschaftlich experimentell festlegen läßt. Bezeichnet man mit Hamelin das Bewußtsein mit all seinen wechselnden Gedankengängen als 'système agissant', so würde B. den Schwerpunkt auf die anhebende Tätigkeit, nicht auf die einzelnen Ideen legen.

Überall wo B. methodische Gegner faßt, weiß er in geistvoller Kritik das weniger Sichere und Einseitige klar herauszustellen. Hierdurch liest sich sein Werk leicht und angenehm. Der Vorgänger Lachelier hatte 1885 versucht die Psychologie als Einzelfach der Gesamtphilosophie passend einzugliedern. Diese positive Weiterführung und Anpassung an andere philosophische Disziplinen hat V. unterlassen. Man ist daher keineswegs sicher, daß das Subjekt, mit dessen Tätigkeit er sich so eingehend und ausführlich beschäftigt hat und dessen Akte Gegenstand der Psychologie sind, als persönlich anzufassen ist, oder ob B. sich auch mit einem unpersönlichen in idealistischem Sinn begnügen würde.

Löwen.

Bruders S. J.

Um die Seele der Ikonen. Eine religionspsychologische Betrachtung von G. Wunderle. Würzburg 1937, Rita-Verlag und -Druckerei. Gr. 8. 48 S. 2,10 M.

Worin besteht der seelische Sinn der Ikonenkunst? Diese, dem christlichen Osten schon von der Antike her eigentümliche Bildkunst versucht, wie der Verfasser zeigt, mit den besten zu Gebote stehenden technischen Mitteln das Einssein des sichtbaren und des himmlischen Menschen zu vergegenwärtigen. Sie tut damit nichts anderes, als in christlich-platonischer Weise die „Teilnahme“ dieses sichtbaren, künstlerisch dargestellten Menschen am himmlischen Wesen, am *ἀντοζῶον* so anschaulich und verständlich als möglich zu gestalten (28). Die heilige Ikone ist ein typischer Ausdruck platonisch ausgerichteter Religiosität und Kunstbetätigung. Nur der vermag die Seele der Ikonen zu erkennen, wer ein „geistiges Auge“ besitzt, dessen Sehkraft über die Dinge dieser Welt hinausreicht. Als Zeuge für das mystische Erlebnis einer solchen Schau wird uns Simeon, der neue Theologe, vorgeführt, der in begeisterten Worten ihre Herrlichkeit und Süßigkeit schildert.

Fulda.

E. Hartmann.

V. Literar- und Geistesgeschichte der Scholastik.

Cusanus-Texte. I. Predigten. 2./5. Vier Predigten im Geiste Eckharts. Lateinisch und deutsch mit einer literarhistorischen Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von J. Koch in Breslau. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1936/37. 2. Abhandlung.) Heidelberg 1937. gr. 8^o, 211 Seiten.

Die Wissenschaft war bisher auf die Auszüge der Predigten des Nicolaus Cusanus angewiesen, die Lefèvre d'Étaples (Faber Stapulensis) in seinen *Excitationum ex sermonibus R. P. Nicolai de Cusa Cardinalis libri X* (Paris 1514) mitgeteilt hatte. Neben dem Mangel, daß es sich darin lediglich um willkürliche Auszüge handelte, die kein getreues Bild von der Eigenart des großen Kardinals zu vermitteln vermochten, die obendrein ganze Predigten ausließen, fand sich darin auch noch eine Unterdrückung aller Orts- und Zeitangaben; und obendrein blieb auch der Wortlaut selber nicht von willkürlichen Aenderungen verschont. Nachdem in der allerletzten Zeit Nicolaus Cusanus das Unglück hatte, zum Gegenstand eines Romanes gemacht zu werden, der, an sich historisch und künstlerisch bedeutungslos, seine Person in das grellste Rampenlicht stellte, begrüßt man es doppelt, nun eine kritische Ausgabe seiner Predigten zu erhalten, die doch, da er ja das Herz auf der Zunge trug, uns Einblick in sein Innerstes zu gewähren vermöchten.

J. Koch hat hier solche ausgewählt, in denen die Abhängigkeit des großen Cusanus von Magister Eckhart greifbar wird. Gerade um diesen Einfluß des Magisters Eckhart ist es nämlich eine eigene Sache. Die Stellen aus *De docta ignorantia*, die man dafür anführte, reichen nicht aus, um mit Sicherheit ein solches Abhängigkeitsverhältnis in den dreißiger Jahren dartun zu können. Ein unmittelbar greifbarer Einfluß der Eckhartschen Predigten läßt sich erst spät und dann auch in keinem sehr großen Umfang feststellen. Die Benutzung Eckhartscher lateinischer Schriften vermag man erst für die Mitte der vierziger Jahre nachzuweisen; einen tiefer gehenden Einfluß üben sie auf die Predigten des Cusanus erst in den fünfziger Jahren aus. So hielt er die ersten Predigten, die Eckharts Johannaesauslegung unter ausdrücklicher Nennung des Verfassers verwerten, am 27. Dezember 1453 und am 1. Januar 1454.

Koch gibt nun zu den Predigten vor allem eine sehr wertvolle literarhistorische Einleitung, in der er die handschriftliche Ueberlieferung derselben (ergänzt durch einen Nachtrag über eine Salzburger und eine Erlanger Handschrift) darstellt, die Datierung der Predigten kritisch untersucht und dann eingehende Mitteilungen über den Einfluß Eckharts auf Cusanus macht. Außerordentlich wertvoll ist sodann die Mitteilung, daß der Kardinal insbesondere in seinen späteren Jahren die Benützung von Predigtwerken nicht verschmäht hat. V. kann bei dieser Gelegenheit erstmals Aldrovandinus de Tuscanella als solche Quelle durch Vergleiche von Parallelstelle nachweisen.

Daß die Edition der 4 Predigten mit peinlichster Sorgfalt durchgeführt ist, dürfte bei Koch selbstverständlich sein. Ihm danken wir dann auch noch für die Uebersetzung und vor allem Erläuterung der Predigten. Als erster kann er hier einen Einfluß des Raimundus Lullus aufzeigen. Auch sonst sind darin so viele wertvolle Feststellungen enthalten, daß wir nur bedauern, daß nicht auch für diese Erläuterungen ein Index beigegeben wurde.

Betreff des Verhältnisses des Nikolaus zu Aldrovandinus de Tuscanella möchte ich einige Bemerkungen beifügen, die nicht ohne Wichtigkeit sein dürften.

Das zweite von Koch erwähnte Predigtwerk ist nicht so selten, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Und zwar finden wir es z. B. in der Kapitelsbibliothek von Trient im Cod. Nr. 38 in einer Schrift des 14. Jahrhunderts. Hier liest man: *Incipiunt sermones dominicales per totum annum fratris Oldovandrini de Tuscanella.* — Beginn: *Dominica prima adventus.* — *Hora est iam nos de somno surgere etc. Consuetudo est, quod in adventu . . .*

Noch unvergleichlich wichtiger ist aber, daß sich ein weiteres Exemplar dieser Predigten auch in der Seminarbibliothek von Brixen als Cod. R 1 (Nr. 136) findet. Ich erinnere mich noch genau, daß bei einer Handschrift dieser Bibliothek ausdrücklich vermerkt ist, daß sie durch Nicolaus Cusanus nach Brixen gekommen sei. Ob es gerade die hier genannte ist, habe ich mir bei meinem Aufenthalt in der schönen Bischofsstadt am Eisack an den Osterfeiertagen 1933 leider nicht notiert. Immerhin ist die Möglichkeit gegeben, daß es sich hier gerade um das Handexemplar des Nikolaus handelt. Eine kurze Einsichtnahme in die Handschrift könnte diese Frage vielleicht mühelos entscheiden.

Ueberhaupt sei darauf hingewiesen, daß die Brixener Seminarbibliothek noch daraufhin eingehend untersucht werden müßte, ob und welche Materialien sich darin finden, die zu Nikolaus in Beziehung stehen. Denn es steht außer Zweifel, daß er — er war zudem Bischof dort — auch dorthin Handschriftenschenkungen gemacht hat.

Washington D. C.

Artur Landgraf.

II Carattere della Filosofia Tomistica. Von G. Saitta. Firenze 1934. 8^o. 146 S. L. 15,—.

Zum Verständnis dieses Buches ist zu sagen, daß es aus der gegenwärtigen philosophischen Situation in Italien erwachsen ist. Neben dem Idealismus gewinnt in diesem Lande der Realismus immer mehr an Boden. Das bewirkt naturgemäß Spannungen und fordert die gegenseitige Auseinandersetzung heraus. Ein Zeuge solchen Kampfes ist von Seiten des Idealismus Saitta mit seinem interessanten Buch über den Charakter der thomistischen Philosophie. Der Standpunkt des Verf. bringt manches Schiefe und Abwegige im Urteil mit sich, gegen das sich ein Anhänger des Realismus mit Recht verwahrt. Das ist bereits schon von anderer Seite geschehen. Immerhin bringt S. auch vieles, was sehr wohl auch den Realisten zum Nachdenken zu zwingen vermag. Wir hören da, daß der Unterschied von Philosophie und Theologie bei Thomas nur ein äußerlich formaler sei, mit

der Absicht nämlich, die Endlichkeit und Ohnmacht des menschlichen Geistes besser darzutun und sie dann um so mehr der Theologie zu unterwerfen. Die Franziskanerschule sei in diesem Punkte viel ehrlicher, da bei ihr Philosophie und Theologie die eine sapientia christiana bildete (cf. 16, 19, 21). Sodann wird auf gewisse Folgen der Aristoteles-Rezeption von Seiten des Aquinaten hingewiesen. Wie verhängnisvoll sich zum Beispiel die Bewegungslehre des Stagiriten auf die Natur, den Verstand und freien Willen des Menschen auswirkt. Die Natur wird so zu einem toten Mechanismus entwertet (cf. S. 57), dem Verstand wird seine Spontaneität genommen (cf. S. 41, 45), dem Willen des Menschen seine Selbstbestimmung (cf. S. 71), wenn der Satz gilt: quidquid movetur, ab alio movetur. Auch in der thomistischen Lehre von der Gotteseerkenntnis sind große Schwierigkeiten enthalten. Das Problem der Analogie, bei der der Hauptakzent mehr auf dem Ganz-anderen Negativen liegt, stellt die ernste Frage, wo denn hier die Scheidewand von einem Agnostizismus sei (cf. S. 54, 58). Wer diese und andere Dinge liest, wird zwar an Thomas das Bedeutende nicht übersehen, aber doch ruhig zugeben, daß auch das thomistische System ein menschlich begrenztes ist.

Fulda.

Barth O. F. M.

VI. Vermischtes.

Peter Abälard. Von H. Waddell. Deutsch von L. v. Wangenheim. Hamburg 1935, Goverts-Verlag. 8. 340 S. *M* 5,80.

Helen Waddell, die sich in ihren Mediaeval Latin Lyrics (London 1925) als hervorragende Kennerin der mittelalterlichen Gedankenwelt erwiesen hat, behandelt in dem vorliegenden Roman das bekannte Abälard-Heloise-Motiv in künstlerisch so hervorragender Weise, daß sie damit den besten historischen Roman aus dem Zeitalter Abälards geschaffen hat. Es ist das Thema der sündigen Leidenschaft und der sühnenden Reue, das sich hier vor unseren Augen entfaltet und seinen Ausklang findet in der Einsicht, daß sich in der scheinbaren Grausamkeit des Leidens die Liebe Gottes offenbart: Nicht also Leid und Kreuz an sich bilden die letzte Lösung aller Rätsel — das wäre eine finstere, marcionitische Auffassung — sondern die göttliche Liebe.

Fulda.

E. Hartmann.

An einer Jahrtausendwende. Von J. Vogelbacher. Herder. Freiburg im Breisgau 1935. 8. 115 S. *M* 2,50.

Die popularwissenschaftliche Schrift sucht in großen Zügen die Probleme darzulegen, um die es heute an der Zweijahrtausendwende geht. Vor allem sind es nach dem Verf. die Werte von Religion, Autorität und Metaphysik, die eine Entscheidung heischen. Wie das Endurteil ausfällt, kann Verf. natürlich nicht voraussagen. Aber hoffnungslos wie die Sicht eines Spengler ist sein Blick in die Zukunft nicht; denn er sieht in Religion und echter Metaphysik Grundlagen, die das Fortbestehen der abendländischen Kultur gewährleisten.

Barth O. F. M.